

verändert werden, in dem eine andere Logik, zum Beispiel die commonische, hegemonial werde. Dafür sei es wichtig, auch die Qualität der Vorformen zu bestimmen, welche Nischenlogiken tatsächlich Vorformen einer emanzipatorischen Gesellschaft seien. Sie schreiben über das Verhältnis von Vorformen und Utopie – also Ziel einer Transformation:

Erst wer die freie Gesellschaft allgemein bestimmt und den Zusammenhang zwischen befreiender Vorform und freier Gesellschaft erforscht, kann feststellen, ob die Vorform die befreiende Potenz wirklich besitzt. Eine Utopie, die das Ende von Knappheit im Zentrum hat, wird die Vorform in technischen Entwicklungen sehen. Eine Utopie, die an zentrale Planung glaubt, wird politisch-staatliche Vorformen suchen. Unsere Utopie [die auf commonischen Beziehungen basiert, Anm. A.V.] findet ihre Vorform in neuen Beziehungen zwischen Menschen. (Meretz/Sutterlüti 2020: 93f.)

Um also konviviale Technik als Vorform einer Postwachstumsgesellschaft zu betrachten, ist es nach Meretz und Sutterlüti wichtig zu bestimmen, was die Utopie einer solchen Gesellschaft ausmacht. Zunächst ist zu konstatieren, wie es Meretz und Sutterlüti oben beschreiben, dass die hegemoniale Art, Technik zu denken, eine ist, die Knappheit ins Zentrum setzt. Die Utopie einer konvivialen Postwachstumsgesellschaft ist eine, in der die Beziehungen sowohl zwischen Menschen als auch zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Wesen konvivial statt ausbeuterisch gestaltet sind. Die Vorform der konvivialen Technik macht also Beziehungsqualitäten in Kollektiven sichtbar, die für eine konviviale Postwachstumsgesellschaft wichtig sind bzw. sein könnten.

2.5 Rekapitulation: Was ich mit Konvivialität meine

Was genau meine ich nun, wenn ich im weiteren Verlauf dieses Buches von Konvivialität spreche? Ich meine damit dreierlei: 1. eine erkenntnistheoretische Grundlage, die davon ausgeht, dass alle menschlichen und nicht-menschlichen Wesen und Dinge durch ihre spezifischen Verbindungen konstituiert sind; 2. ein normatives Konzept, das die Freiheit bedeutet, den Zyklus der positiven Gabe in einem bestimmten Kollektiv durch Fürsorge zu stabilisieren; 3. ein politisches Konzept, das eine Transformationsperspektive hin zu einer konvivialen Postwachstumsgesellschaft anreißt.

Konvivialität im ersten (erkenntnistheoretischen) Sinne bildet die Basis dieser Untersuchung, als solche wird Konvivialität – als konviviale Forschung – im methodologischen Kapitel 3 eine Rolle spielen. In den darauffolgenden empirischen Kapiteln 4, 5 und 6 wird Konvivialität vor allem im 5. und 6. Kapitel im zweiten Sinne von Bedeutung sein: Gemeinsam mit den Akteur*innen der Technikpro-

jekte, die ich untersucht habe, mache ich mich auf die Suche nach der Möglichkeit und den Bedingungen positiver Gabenzyklen in Kollektiven: Wie können sie durch wessen Fürsorge hervorgebracht und erhalten werden? Konvivialität im dritten Sinne – als politisches Projekt – bildet die Triebfeder dieser Dissertation und wird vor allem in der Einleitung und im Fazit eine Rolle spielen, während sie für die Diskussion der Empirie zweitrangig ist.

Mein Definition von Konvivialität behält vermutlich ihren vagen Geschmack bei: Was ist denn nun Konvivialität, was nicht? Welche Technik, welche Beziehung, welcher Ort sind konvivial? Darauf möchte ich gerne mit Annemarie Mol et al. antworten, die auf die Forderung, den Begriff Care einzugrenzen, geschrieben haben:

„There is an impressive theoretical tradition that takes it that while in daily life words may be vague, in the social sciences one should use them in a thoroughly disciplined way. That is to say: bounded. Science, or such is the presumption here, should build on and mobilise not just words, but well delineated words. Only such well delineated words get the honorary status of ‚concepts‘. Measured against the standards of that tradition, our work fails. But that tradition is not self evident. We disagree with it. Thus we do not ‚fail‘, but try to foster another set of standards. Here, words should be fit to sensitise research, but not close it down prematurely. This, or so we take it, allows for another type of research. Let us try to elucidate this with an example. If you would want to count apples, you would first have to define ‚apple‘ so that you would know which entities to count and which others to exclude from your calculations. Again, if you would want to know about the colour of apples, you would first have to define the entity ‚apple‘ whose colour you are curious about. But what if you want to know what an ‚apple‘ is? Then you need to have a sense of where to go look for it, but starting out by clearly defining ‚apple‘, is not the way to go. For then you answer your own question before you have asked it and kill your curiosity before you have learned anything new.“ (Mol et al. 2010: 84)

Genau darum geht es mir mit dieser Untersuchung: Neues und Überraschendes durch die Perspektive der Konvivialität zu sehen. Dafür blicke ich mit Hilfe des Begriffs der Konvivialität auf Technik, und ebenso nutze ich ihn für die Auswahl meines Forschungsfeldes, für dessen Erforschung und Darstellung. Und damit sind wir beim nächsten Kapitel angelangt.